

Die Arbeit mit der Bibliographie wird neben dem Sigelverzeichnis (Fundstelle) durch ein Autoren-, Orts- und Personenregister erleichtert. Es fehlt allerdings ein Sachregister. Ich halte das für einen gravierenden Mangel im Blick auf alle an Sachverhalten orientierte Forschungsvorhaben (z. B. Geschichte des Religionsunterrichts, Fragen des Katechismusunterrichts, Verhältnis von Lehrerschaft und Kirche o. ä.). Allerdings werden von der Forschungsstelle Schulgeschichte in Dortmund im Vorwort zum 1. Band Recherchen zu Schlagwörtern angeboten.

Die beiden Bände erfassen die Bestände nur bis 1982, da von 1983 an alles durch die „Nordrhein-Westfälische Bibliographie“ erfaßt wird. Die Forschungsstelle Schulgeschichte hält aber ihre Bibliographie über die in den beiden Bänden dokumentierten Quellenstücke hinaus in der EDV-Datei auf dem laufenden. Interessenten können Recherchen anfordern.

Das Lesen der einzelnen Titel, ob im Zusammenhang des Schulwesens oder des Biographischen, weckt Interesse und läßt die Vielfalt der lokalen und regionalen Forschungsaspekte, aber auch der alltäglichen Probleme, Fragestellungen und Entwicklungen im Schulbereich erkennen. Bei der Fülle des gesammelten Materials, das ja nicht nur formal, sondern auch inhaltlich erfaßt worden ist, mag es hier und da Ungenauigkeiten geben (z. B. Nr. 157 – Bd. I, S. 40: die Auguste-Viktoria-Schule in Bielefeld müßte dem Mittleren und Höheren Schulwesen zugeordnet werden). Aber es ist den Herausgebern der Reihe „Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte“ darin Recht zu geben, daß diese kommentierte Bibliographie für die schulgeschichtliche Forschung künftig unentbehrlich sein wird. Sie erleichtert und intensiviert die Forschungsarbeit im Blick auf lokale und regionale Aspekte der Schulgeschichte und sicherlich auch im Blick auf übergreifende Fragestellungen.

Hans Eckhard Lubrich

„Hand in Hand“, *Evangelisches Mädchenwerk in Gütersloh während des Dritten Reiches*, Selbstverlag der Evangelischen Kirchengemeinde Gütersloh, Gütersloh 1993, 80 S., Abb.

Über das Thema Jugend des ‚Dritten Reiches‘ gibt es mittlerweile eine umfangreiche Literatur, die von Überblickswerken bis hin zu Spezialstudien reicht. Auch die Entwicklung der evangelischen Jugend ist in ihren Grundzügen vielfach nachgezeichnet worden. Was noch fehlt, sind allerdings lokale Studien, die der Frage nachgehen, wie sich die evangelische Jugendarbeit vor Ort entwickelt hat.

Das hier anzuzeigende Buch über das Evangelische Mädchenwerk in Gütersloh während des Dritten Reiches kann ein Beispiel dafür sein, wie damals in der Jugendarbeit aktive Menschen die Geschichte ihrer Jugendgruppen selbst aufarbeiten können. Zusammen mit dem bereits vor vier Jahren erschienenen und inzwischen bis auf wenige Exemplare vergriffenen Heft über die männliche Jugendarbeit in der Kirchengemeinde Gütersloh² gibt das typographisch anspre-

² Abseits der Straße. Evangelischer Jungenkreis in Gütersloh in den Jahren 1939–1945. Herausgegeben von Reinhold Lohmeyer, Hans Reitze und anderen. Gütersloh 1989 (Typoskript).

chend gestaltete Buch einen guten Überblick über die Lage der evangelischen Jugendarbeit dieser Zeit.

Autorinnen sind sechs Frauen, die seinerzeit in der evangelischen Mädchenarbeit aktiv waren und sich auf Initiative der Witwe des damaligen Jugendpfarrers, Heinrich Lohmann, zusammengefunden haben. Auf der Basis der eigenen Erinnerungen, von Tagebüchern und nicht zuletzt der Chronik des Mädchenwerkes, die im Pfarrarchiv verwahrt wird, haben die Autorinnen die Entwicklung des Mädchenwerkes nachgezeichnet. Längere Zitate aus der Chronik – zum Teil im Faksimile abgedruckt – und aus Tagebüchern sowie eine Reihe von zeitgenössischen Photos machen das Buch zu einem gelungenen Beispiel für oral-history, widerspiegeln sie doch authentisch das Leben in den Gruppen.

Im ersten Teil des Buches schildern die Autorinnen eindringlich, wie in immer stärkerem Maße der Totalitätsanspruch der Hitlerjugend (HJ) bzw. des Bundes deutscher Mädel (BDM) die Bewegungsmöglichkeiten der kirchlichen Mädchenarbeit einschränkte. Selbst wenn die Eltern versuchten, die Kinder möglichst lange vom BDM fernzuhalten, war der Druck, zumal auf die Jüngeren, so stark, daß die Zahl der Aktiven in den Jungscharen zurückging. Dagegen blieben die Jugendgruppen der über 14 Jahre alten Mädchen und jungen Frauen offenbar stabil, obwohl auch diese vor der Frage standen, ob sie dem BDM beitreten sollten. Die Autorinnen berichten davon, daß anfangs sogar die Pfarrer geraten hätten, dem BDM beizutreten und dort eine Aufgabe zu finden. Einige der Mädchen und jungen Frauen hätten sogar die Illusion gehabt, „die vom BDM zu uns herüberzuholen“ (12, Seitenangabe im Buch). Bald aber habe sich gezeigt, daß manche in die christliche Jugendarbeit zurückgekehrt seien, weil sie den Dienst im BDM als öde und langweilig empfunden hätten.

Eines der interessantesten der im Buch abgedruckten Dokumente ist ein Vertragsentwurf über das Verhältnis der evangelischen Jugend Güterslohs zu HJ und BDM. Er datiert vom 26. Februar 1934 und regelt, welche Wochentage und Wochenenden vornehmlich der Staatsjugend und welche der kirchlichen Jugend zur Verfügung stehen sollen. Die Absicht, eine solche Vereinbarung zu treffen, zeigt die Illusionen, die sich wohl auch die Gütersloher Kirchenleitung über die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der Hitlerjugend gemacht hat. Der Entwurf ist nicht unterschrieben. Ob der Vertrag nach der Eingliederung der gesamten evangelischen Jugend in die HJ am 4. März 1934 noch unterschrieben wurde und tatsächlich den *modus vivendi* in Gütersloh geregelt hat, ist daher zweifelhaft. Hierzu hätte aber von den Autorinnen im Pfarrarchiv – beispielsweise in den Presbyteriumsprotokollen – weitergeforscht werden sollen.

Die Beschränkung der Jugendarbeit auf kirchliche und biblische Themen wurde von den Mädchen unter 18 Jahren, die an Freizeiten nicht mehr teilnehmen durften, als Verlust empfunden: „Man müßte sich immer von neuem ärgern, daß man all’ das Schöne erst mit 18 Jahren erleben darf.“ (65), heißt es im Tagebuch einer der Autorinnen. Heute werten die Autorinnen die Einschränkungen jedoch als positiv, weil sich die Jugendarbeit auf den Kern des christlichen Glaubens orientiert habe.

Trotz der Beschränkungen: Die Berichte über Freizeitaktivitäten nehmen in den Erinnerungen der Autorinnen eine zentrale Stellung ein. Über sie wird ausführlich berichtet, während die Leserinnen und Leser einen ebenso ausführli-

chen Bericht aus der Chronik des Mädchenwerkes über einen der monatlichen Jugendgottesdienste vergeblich suchen werden, über die allerdings von den männlichen Altersgenossen berichtet worden ist. Das Zusammensein mit Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, in dem sich Bibelarbeit, Gesang von Chorälen und Volksliedern, Tanzen und Spiele miteinander verbanden, war für die Mädchen und jungen Frauen ein zentraler Ort des Austausches und des Gesprächs, an dem sie nicht nur dem Alltag der Diktatur und des Krieges entfliehen, sondern auch Kraft und Stärkung für den Alltag finden konnten.

Neben den Freizeiten in auswärtigen Heimen steht das Leben im 1936 errichteten Landheim im Mittelpunkt des Buches. Die Autorinnen betonen zu Recht, daß es ein Zusammentreffen mehrerer glücklicher Umstände bedurfte, um „mitten im ‚Dritten Reich‘“ (20) ein kirchliches Jugendheim zu errichten. Dazu gehörten ein Landwirt, der Grund und Boden kostenlos zur Verfügung stellte, ein Presbyterium, das sowohl bereit war, über den Grundstückskauf einen Scheinvertrag mit einem nie gezahlten Kaufpreis zu schließen, als auch darauf vertraute, daß die Mädchen und jungen Frauen das Geld durch Spenden zusammenbringen würden und schließlich gehörten noch diejenigen dazu, die das Haus nutzen wollten und sich nicht nur – durchaus mädchenstypisch – mit dem Zeichnen von symbolischen Bausteinen hervortaten, sondern auch selbstbewußt genug waren, beim Ausschachten und anderen handwerklichen Arbeiten zu helfen. Die vielfältigen Berichte über das Gruppenleben im Landheim lassen erahnen, welche Bedeutung dieses für Zusammensein an den Wochenenden und während des Krieges auch als Ersatz für die nicht mehr möglichen Fahrten zu anderen Heimen hatte.

Gerade in den Berichten über die Freizeitaktivitäten, die alles andere als betulich waren und sicher manches Mal den eng gesteckten staatlichen Rahmen für evangelische Jugendarbeit überschritten, liegt die Stärke dieses Buches. Leider nur kurz gestreift werden dagegen die Versuche der Gestapo, die evangelische Mädchenarbeit zu behindern. Ausführliche Berichte über die Verhöre von einigen der Verantwortlichen in der Mädchenarbeit wären wünschenswert gewesen, hätten sie doch Aufschluß darüber geben können, wo die Konfliktpunkte zwischen staatlicher Überwachungsinstanz und Mädchenwerk bestanden haben. Dazu hätte auch auf Quellenmaterial im Stadtarchiv oder in staatlichen Archiven zurückgegriffen werden können. Vor allem zu der eingangs aufgestellten These, daß die führenden örtlichen Beamten „nicht fanatische Anhänger“ (5) des Nationalsozialismus gewesen seien, hätte sich dabei verifizierendes oder falsifizierendes Material finden lassen. Auch bleibt nicht ganz verständlich, warum alle Namen anonymisiert worden sind, bis hin zu dem eines Volksschulrektors, der sich in jedem Einwohnerverzeichnis findet.

Die Autorinnen betonen im Schlußwort, daß ihr ‚Widerstand‘ – das Wort setzen sie selbst in Anführungszeichen – sich in der bewußten Zugehörigkeit zur evangelischen Jugend erschöpft habe. Und sie schildern auch den Zwiespalt, in dem sie gestanden haben, zumal sie ausnahmslos aus christlichen und betont deutsch-nationalen Elternhäusern stammten: Der aufkommenden Begeisterung bei den geschickt inszenierten Aufmärschen der Nazis, bei denen „das Herz manchmal höher schlagen wollte“ (79), stand der als flach und langweilig empfundene Dienst im BDM gegenüber, von dem sich die eigene Jugendarbeit

positiv abhob. Im Krieg identifizierten sich die meisten der Mädchen und jungen Frauen „mit dem deutschen Volk, das um seine Heimat kämpfte“ (80), sorgten sich um Angehörige und Freunde, die als Soldaten dienten, sahen aber zugleich, daß ein deutscher Sieg den Spielraum der Kirche und jedes Christen weiter eingeschränkt hätte – ein Zwiespalt, von dem viele Mitglieder der Bekennenden Kirche berichten.

Die Autorinnen ziehen die Schlußfolgerung, daß Christsein sich nicht nur auf das persönliche Leben beziehen dürfe, sondern politische Stellungnahme erfordere: Ihr Appell sich heute ‚Hand in Hand‘ gegen Haß und Gewalt gegenüber Minderheiten einzureihen, ist nur konsequent.

Eckhard Möller

Franz-Josef Jakobi unter Mitwirkung von Thomas Küster (Hrsg.), Geschichte der Stadt Münster, Aschendorff, Münster 1993, Band 1: XVII, 771 S., Band 2: 767 S., Band 3: 882 S., geb.

Viele Mitarbeiter haben an dieser umfangreichen Gesamtdarstellung der Geschichte Münsters mitgewirkt. Es besticht die Darlegung des Forschungsstandes am Ende jeden Beitrags. Das Werk ist breit angelegt. Die Begrenzung auf die kirchlichen Themen ist daher angebracht.

Die Darstellung der Geschichte des Täuferturns von Ernst Laubach ist sehr übersichtlich; die großen geistigen und politischen Linien werden gezogen und viele Einzelheiten verlebendigen das Bild. Der Vf. möchte den Täufeln unbedingt geschichtliche Gerechtigkeit widerfahren lassen und versucht rationale Gründe für ihr Verhalten aufzuzeigen. Aber der „Ausfall“ (?) des Mathys aus der Stadt (167) war doch wohl der Versuch, sich durch ein Wunder zu legitimieren. Auch können einige Einzelheiten des Verhaltens Jan von Leidens seine Beweggründe fragwürdig erscheinen lassen. Unklar bleibt, wieso das Täuferreich zum Schluß als Ausbruch aus der Feudalgesellschaft gewertet wird (214).

Ein besonderes Kapitel ist dem weiteren Schicksal einer protestantischen Minderheit in der Stadt und der späteren Rekatholisierung, vor allem durch die Jesuiten, gewidmet. Können aber mit der Absetzung der „protestantischen, kryptocalvinistischen und religiös indifferenten Lehrer“ (233) nicht auch die Humanisten gemeint sein, die damals leicht die konfessionellen Fronten wechselten? Der Begriff humanistisch erscheint nicht. Und könnten nicht Abendmahl sub utraque und Priesterehe (237 u. ö.) als Auswirkung der klevischen Religionspolitik verstanden werden, statt als protestantische Relikte? Interessant ist der langwierige Streit zwischen Rat und Bischof um die Beerdigung der Protestanten in der Stadt.

W. Kohl gibt eine gutlesbare, übersichtliche Darstellung der Kirchen Münsters und beschreibt die Kapitel, Orden usw.

Ein eigenes Kapitel ist „Brauchtum, Feste(n) und Volkskultur“ gewidmet. Es überrascht, wie ausgiebig am Ende des 16. Jahrhunderts Fastnacht gefeiert wurde, und wie Jesuiten und Stadtrat das Treiben einzudämmen und zu verhindern suchten. Die Jesuiten ersetzten die Fastnacht durch große Theaterraufführungen frommen Inhalts und durch prunkvolle Prozessionen. Gerne erföhre man, wieviele Feiertage bzw. Arbeitstage im Jahr es in Münster gab.